

25. IV. 1919

Das erschlossene Schönbrunn.

Von Rudolf Holzer.

Seitdem der Garten Eden für die Menschheit Verlorenes, Verschlossenes barg, ist jede Gartenmauer mit dem Zauber des Geheimnisses, Sehnsuchtsvollem umfloßen. Eine Gartenmauer etwas Mächtiges? Im Gegenteil. Sie ist so lodend, vielversprechend wie das Reich des Wahnes. Wer hätte deshalb nicht mit neugierigen Blicken oft und oft über die weitausgedehnten Mauern gespäht, die den sogenannten Tirolergarten, die Fasanerie vom zugänglichen Schönbrunner Park trennen; wer hätte nicht vor der in Hading, in Ober-St. Veit, Hütteldorf, Laab, Mauer und Lainz auftauchenden Tiergartenmauer gestanden? Neugierig hineingeblickt? Draußen im Westen und Südwesten ruhte für viele, viele Wiener also ein Geheimnis; hart vor unserer Stadt blieb ein Gebiet unserer Blicken entzogen, unseren Schritten unerreichbar: ein nie gewonnenes Paradies. Generationen von Wienern wuchsen heran, standen davor, starben mit dem Blick in dieses mauerungürtete, geheimnisvolle Stück Wienerwald. Die Tiergartenmauer — es ist keine feulictonistische Arabeske — gehörte einst zu den nicht geringen Stimmungsmomenten. Hoheitsimpressionen kai-

serlicher Herrlichkeit und Macht. Sie steht oder stand in irgendeiner Gefühls- und Geistesverwandtschaft mit der Burgmusik, der goldgeräberten Hofstutze; sie gehörte irgendwie in das Empfindungsleben des echten Altösterreicher.

Das allen Wienern, ja allen Zugehörigen der unselig verbliebenen Monarchie ein stolzes, schwarzgelbes Symbol bedeutende Schönbrunn birgt in seinem Bereiche weite, bisher unerschlossene und unbekannte Gebiete, die der Bevölkerung zugänglich gemacht werden sollen. Verschieden von einander, unterscheiden sich diese Gartenteile in ihren Stimmungen auch von jenen des von uns allen bekannten Parkes. Vier Komplexe der Lage nach, fünf der landschaftlichen, gärtnerischen Art nach, sind noch innerhalb der Mauer behüteten Schönbrunner Reiches eingeschlossen, die nur wenige während seines etwa 150jährigen Bestandes betreten haben. Etliche von den abgeschlossenen Teilen sind nur durch schwache Holzgitter oder lebende Füne von der allgemein zugänglichen Umgebung getrennt. Beispielsweise jene Fläche, die begrenzt wird von der breiten Zufahrtsstraße zum Schlosse von Weidling her, der Allee längs der Umfassungsmauer und der diagonal laufenden in der Richtung zum großen Parterre. Durch niedriges Laubholz und Buschwerk sind schmale Wege geschnitten, zumeist in geometrischer Ordnung, die die Fläche größer erscheinen lassen, als sie wirklich ist. Den beträchtlichsten Teil nimmt eine tiefgelegte, umfangreiche Wiese ein, die ihr symmetrisch angelegtes Ebenbild auf der Hiesinger Seite hat. Maria Theresias eigentlicher Hausgarten, der Spielgarten ihrer Kinder. „Am Kaiserstandbild“ heißt heute das Gebiet, weil in seiner Mitte ein Parisstandbild von Wilhelm Beyer steht, wofür der jugendliche Josef 2. dem Hofstatuar die ungewöhnlich wohlgetroffenen Züge ließ. Die weibliche Gestalt, die dem Paris zur Seite steht und ihn huldigend anblickt, soll des römischen Königs erste Gemahlin, Prinzessin Isabella von Parma, gewesen sein. Die ungewollte Huldigung fand nicht den Beifall Josefs. Das Werk Beyers — eine der besten, stilvollsten der Schönbrunner Gartenplastiken — gelangte deshalb in dieser der Allgemeinheit verschlossenen Stille zur Aufstellung. Nahe davon erhebt sich ein anderes Denkmal vergangener Zeit, entschwundenen Geschmades: Maria Theresias dritte Tochter, Maria Karolina, die nachmalige Königin von Neapel, widmete es im Jahre 1802 „in kindlicher Liebe“ ihrer Mutter. Auf einem grauen Granitsockel ruht eine im edelsten Empirestil geformte Bronzefigur, heute herrlich schwarz gedunkelt, sie zeigt mehr die strengen, harmonischen Linien der klassischen Renaissance als etwa die des damals langsam anbrechenden französisch-französischen Niedermeier. Auf der Vorderseite ist in den Sockel ein Flachrelief eingelassen, welches in Aneinanderreihung von sechs Profil-

lösigen Maria Theresia in sechs Lebensaltern zeigt; von der Kindheit bis zum Lebensabend. Dem Geschmade der Zeit entsprechend, natürlich in antikisierender Kleidung und Haartracht. Durch dichtverwachsene Laubgänge, auf Wegen, die fast unkenntlich werden, so stark sind sie bereits mit Gras bewachsen, gelangt man auf eine kleine Blöße, wo einige altersmorsche, recht einfache Turngeräte aus der Erde ragen. Nicht weit davon, knapp vor der erwähnten schiffelförmigen Wiese, stößt man auf eine regelrecht angelegte Schanze, mit Ravelins und Graben ausgestattet. Erzherzog Franz Josef hatte sie als Knabe unter Anleitung eines Artilleristen angelegt. Die eingebettete Wiese aber, die im Frühling tiefblauen, in ganzen Feldern blühenden Weilchen einen von Menschenhänden behüteten Frieden sichert, war Franz Josefs Kinderpielplatz. Freifrau von Sturmfeber, die Ma des Erzherzogs, berichtet darüber in ihrem übrigens entzückenden Tagebuch liebevoll und genau.

Sonne, Luft, Wasser und regelrecht beschnittene Baumgruppen besorgen da die Stimmung; man ist nicht ganz sicher, ob den Weilchen und Leberblümchen erlaubt wurde, den Ton des wohlgeschnittenen Rasens durch ihre Kühne Lebensregung, den Kopf aus der Erde zu stecken, zu unterbrechen.

Hinter der Menagerie liegt ein dichter, wildverwachsener Wald, der Tirolergarten. Bald in unberührtestem Naturzustand. Wo ein Baum fiel, mußte er liegen bleiben — war die Anordnung, solange Kaiserin Elisabeth oft hierher kam, und es war ihr Lieblingsaufenthalt in den Jahren, da sie noch in Schönbrunn wohnte. Die Landschaft ist jungfräulicher, verschönt gebliebener Wienerwald. Die nämliche Vegetation, Bodenbeschaffenheit wie etwa im Laaber Wald, Rodauner Gebiet. Kreuz und quer ziehen Wege durch den Forst. Die alten Bäume sind hochhin mit Efeu umspinnen; auch der Boden ist weithin mit einem Efeuteppich bedeckt. Mitten im Walde steht ein Tiroler Haus; traulich grüßt sein vorgelegter Giebel, die umlaufende Veranda den einsamen Wanderer. Die verstorbene Kaiserin ließ sich darin einige Zimmer einrichten. Hier, im höchstgelegenen Parkgebiet, hatten auch die kaiserlichen Kinder ihren Spielplatz. Drei Alm- und Holznechtshütten in getreuer Nachbildung der Wirklichkeit zeugen aus vergangener Zeit. Erinnerung an das Salzammergut- oder Radmerreviere. Von der Höhe erschließt sich ein stimmungsvoller Blick auf Ober-St. Veit und die Hügellisten. Jenseits der breiten Allee, die von der Gloriette nach Westen verläuft, dehnt sich ein Parkgebiet aus, das wieder völlig anderen Charakters und Wesens ist; die Fasanerie. Die Aulandschaft an der Donau ist von ähnlich verträumter weicher, sanftmelancholischer Tönung; der silberne Flaum eines Josef Turner ist darüber ausgebreitet. Ulmen, Weiden und Pop-

pen geben diesen letzten Gehölz seinen Charakter; ein einsamer, schiff- und röhrichtbedeckter Weiher, in dessen dunklem Auge sich Baumwipfel spiegeln und aus dessen Grunde geborstene alte Baumrinden ragen, verleihen der Landschaft einen tiefen Ernst. Ein Ort der Nachdenklichkeit. Aus der einsigen, mit niedrigem Gehölz bepflanzten Fasanerie ist ein arwaldartiger Naturpark geworden; von seiner einzigen Bestimmung zeugen heute nur mehr die getabulierten Durchschläge, die Reuten. Etliche noch zerstückte und abriggebliebene flügelarme Fasane und alte Feldhahnen bilden den ganzen Rest einsigen Bildstandes.